

KOPFHÖRER

VON BERNHARD LICHTENBERGER

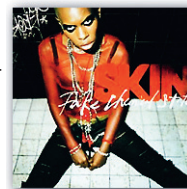
Clap Your Hands Say Yeah (edel) Gitarren entrücken wie im Delirium, taumeln trunken über den Rummelplatz für Pop-Verspielte, scheppernde Tambourins rufen zum ausgelassenen Rundtanz, ungekünstelt wechseln Tempo und Betonung. Dankbar nehmen die am winterlichen Moll laborierenden Ohren den frischen Wind auf, mit dem die New Yorker Band ungestüm zum Frühling bläst. Alec Ounsworth drückt den Gesang schlammig, entäubernd und losgelassen aus dem Mund. In Phasen weckt er die Erinnerung an David Byrne zu Talking-Heads-Zeiten. Freude und Jubel! Anspieltipps: „Let The Cool Goddess Rust Away“, „The Skin Of My Yellow Country Teeth“ ★★★★★



Adam Green „Jacket Full of Danger“ (edel) Bob Dylan war die Frau einer Pflanze, und dein Vater war ein Eber. Das jedenfalls purzelt in den Songs von Adam Green herum, für den das englische Wort „weird“ (= sonderbar) erfunden wurde. Wenn man nicht versucht zu verstehen, was nicht zu verstehen ist, wenn man also die zotigen, seltsamen, wirren Texte ausblendet, bleibt ein parodierendes Etwas zwischen Jim Morrison und Elvis, Lee Hazelwood und Chris Isaak, aufgespritzt mit Menschenfresser-Chorälen, veredelt mit Piano und Streichern. Am 3. April spielt der 24-jährige New Yorker im Linzer Posthof. Anspieltipps: „Pay The Toll“, „Party Line“, „C-Birds“ ★★★☆☆



Skin „Fake Chemical State“ (edel) Die charismatische, kahlköpfige Ex-Frontfrau von Skunk Anansie lässt sich auf ihrem zweiten Solo-Album nicht festnageln. Sie kehrt die kratzbürstig-garstige Punk-Haltung hervor und lässt sich auf Gitarren tragen, um im nächsten Lied in alten Slade-Rock zu verfallen. Sie lässt der Stimme exzentrischen Lauf, um sie andernorts weich und anschmiegsam einzusetzen. Dazwischen kehrt sie zu bewährten Band-Melodien zurück. Am 2. Mai tritt Skin in der Szene Wien auf. Anspieltipps: „Alone In My Room“, „Purple“, „Nothing But“ ★★★★★



Ein Mann, dem man gerne zuhört: Matthias Kempf

Foto: Dieter Brasch

Intensiv und voller Leben

Seine Musik ist für Zuhörer. Der Wiener Matthias Kempf hofft auf die Bereitschaft der Menschen, zuzuhören, spürt diese aber auch bei Konzerten.

VON REINHOLD GRUBER

Im Dialekt zu singen, rückt jeden Musiker in Österreich ganz automatisch in die Nähe des Austro-Pop. Matthias Kempf entgeht dem Titel „Erbe des Austro-Pop“ auf ganz einfache Weise: „Ich denke nicht zu viel daran.“ Dass es in diesem Land eine Tradition gibt, sei ihm bewusst. Aber: „Ich will, dass in meiner Musik schon die persönliche Note herauskommt“.

Das tut sie auf alle Fälle. Denn sein Album „Leb los!“ (Buntspecht) lebt von der Poesie. Der Poesie der Worte. Der Poesie der Musik. Und von einem sehr eigenständigen Stil. „Ich glaube nicht, dass es in den vergangenen Jahren etwas Ähnliches gegeben hätte“, sagt der Musiker im Gespräch mit was ist los?. Das ist nicht überheblich, sondern die Wahrheit.

Kempf hat intensive Songs geschrieben, die über weite Strecken in einer harmonischen Bedächtigkeit tief unter die Haut gehen, aber auch das Hirn fordern. Die Ruhe, die er musikalisch verbreitet, ohne fad zu sein, ist Teil von ihm selbst. „Ja und nein“, antwortet Kempf auf die Frage, ob er grundsätzlich ein ruhiger Typ sei. „Ich kenne beide Seiten. So wie

ich ein schüchterner, zurückhaltender Mensch bin, kann ich auch sehr aufbrausend sein.“ Grundsätzlich sei er ein intensiver Mensch.

So verwundert es nicht, dass seine Songs von einer hohen Intensität leben. „Für mich gibt es einen sehr starken Zusammenhang zwischen Text und Musik. Ich glaube an die Musikalität eines Textes.“

Inspiration holt sich Kempf aus dem Leben, aus dem Beobachten, aus dem eigenen Empfinden. Was sich beim Hören anfühlt, als würden ihm diese Texte zufliegen, ist in Wahrheit nicht so. „Es gibt Schnellschüsse, aber auch Phasen des langen Herumfeilens. Ich schreibe permanent Servietten und Bierdeckel voll, weil ich meine Blöcke zu Hause vergesse. Rezept gibt es aber keines.“

Im Lied „Das Leb'n is“ sagt Kempf unmissverständlich, dass er sich nicht ändern wird. Er bleibt, wie er ist. Jeden Tag anders. Da drängt sich die Frage auf, ob es die Versuche schon gab, ihn zu formen. Kempf erinnert dieses Wort an seine Zeit in Salzburg, als er Schauspiel studierte. „Das war eine wunderbare, wertvolle Zeit, aber schon auch brutal. Da wird darauf abgezielt, aus jungen unverbrauchten Menschen etwas zu formen, das auf der Theaterbühne funktioniert. Darum fühle ich mich jetzt so wohl, in dem, was ich tue, weil es ohnedies genug Druck von mir gibt, mich zu ändern.“

Konzert 2. April, 20 Uhr, Posthof Linz, im Vorprogramm von Annett Louisan